

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gott zum Gruß!



Gott zum Gruß!

Wenn der „Bettler“ in früheren Jahren seine Wanderung durch Deutschlands Gauen antrat, so traf er überall lebensfrohe Menschen. Heuer

kann er das bei seiner Rundreise gerade nicht feststellen. Die Lebensfreude hat einer ernsthaft dreinschauenden Ennischlossenheit weichen müssen, die allenthalben das deutsche Volk beseelt angesichts des gewaltigen Völkerringens, wie es erbitterter und grausamer die Weltgeschichte bisher noch nicht zu verzeichnen hatte. Ganz Europa lodert auf in einem gewaltigen Völkerbrande, der bis in die entlegensten Hütten hinein sich fühlbar macht. Überall wo der „Bettler“ heuer anklopft, vermisst er einen guten Bekannten, der sonst über dies und jenes mit ihm geplaudert beim Gläschen Kirchwasser oder beim kühlen Apfelmost. Viele stehen draußen im Feindesland, um unser geliebtes, schönes Vaterland gegen feindliche Lüge und Arglist zu verteidigen, viele — und gerade die edelsten und besten — haben bereits den Heldentod erlitten und ruhen draußen in fremder Erde. Groß sind die Läden, die der Schnitter Tod in dem großen Bekanntenkreise des „Bettler“ gerissen hat, groß ist die Trauer, die er überall findet, groß ist aber auch das Gottesvertrauen und der unbeugsame Opfermut, die selbst in der kleinsten Hütte sich kundgeben.

Heut steht kein Haus im deutschen Land,
Das nicht vom Wurf der Schicksalshand
In alle Schauer dieser Zeit
In Stürme wäre eingereicht.

Heut steht kein Haus im deutschen Land,
Das nicht ein Schwert ins Feld gesandt,
In dem nicht einer Liebe Gebet
Um Sieg und Wiedersehen fleht.

Ja, so ist die Stimmung heuer in dem gewaltigen Kriegsjahre namentlich auf dem Lande.

Aber auch in den Städten und in größeren Marktflecken, wohin der „Bettler“ soeben kommt, ist es anders geworden, und wie ihm gute Freunde versichern, die von der Volksseele auch etwas verstehen, soll diese Aenderung seit dem 31. Juli vorigen Jahres, dem Tag der Mobilmachung eingetreten sein. Mit einem Schlage hat das Schielen nach weltlicher Kultur und Sitte — lies Unkultur und Sittenlosigkeit — ein jähes Ende gefunden. Dem Welttum ist der Krieg erklärt.

Das deutsche Volk hat sich auf sich selbst besonnen und deutscher Art, rein und unverfälscht, wie es sie von den Vätern ererbt, wieder zum Siege verholfen. Deutsche Treue, deutsche Sittsamkeit, deutsche Frömmigkeit sind wieder zu Ehren gekommen im deutschen Vaterlande. Wie ist das gekommen?

Gott hat es einfach gefügt, daß Deutschland in treuer Waffenbrüderschaft mit Oesterreich in einen schweren Krieg mit Frankreich und seinen Verbündeten verwickelt wurde. Wenigstens hat er diesen Krieg zugelassen. Der Krieg ist ein Uebel, vielleicht der Uebel größtes. In Gottes Hand wird er ein Mittel zur Erreichung höherer Zwecke. Manche dieser Zwecke bleiben unsern irdischen Augen verborgen. Andere sehen wir im Lichte ihrer Verwirklichung sich klar enthüllen. Deutschlands und Oesterreichs religiöse und nationale Wiedergeburt ist offenkundig einer der Pläne, in deren Dienst der Weltregierer den augenblicklich tobenden Weltkrieg stellt.

Ebenso die Befreiung des Weltkulturs von weltlichen Kulturauswüchsen. Mit welcher rücksichtslosen Schärfe und welch allgemeinem Beifall wird jetzt in Dorf und Stadt — Ausnahmen gibts ja immer — die französische Kleidermode bekämpft! Französische Kunst und Zügellosigkeit sind gerade so die Türen gewiesen wie französischem Sekt und weltlichen Worten in der Umgangssprache. Mit der Französelei ist es gründlich aus. Hoffentlich für immer. Gebe Gott, daß die schändlichen Kulturauswüchse, die wir Deutsche in schimpflicher Selbstentwürdigung und zu unserm eigenen Verderben unserm Erbfeind abgeborgt, nimmermehr Eingang finden beim deutschen Volk, nimmermehr den deutschen Volkscharakter verwüsten und verschandeln.

Vorläufig sind wir gottlob noch stark genug, um es mit den Franzosen aufzunehmen, um uns sogar einer Welt von Feinden zu erwehren. Ob es auf die Dauer so geblieben wäre, ist eine große Frage. Die Totengräber Frankreichs kennen wir. Seine Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit, die Kultur ohne Gott, deren es sich so marktschreierisch rühmt, hat es so auf den Hund gebracht. Das dort schon lange vorherrschende Zweikindersystem übt schon seit Jahrzehnten langsamen aber sichern Selbstmord an der ehemals großen Nation.

Den nationalen Schwindsuchtstheken hatte Deutschland von seinem Erbfeind gefangen, und er war auch bei uns am Werke.

Ob er, wenn seinem unheimlichen Wühlen nicht beizeiten Einhalt getan wäre, an unserm Volk

im Laufe der Zeit nicht dasselbe Zerstörungswerk vollbracht haben würde, wie auch in Frankreich, wer weiß es zu beurteilen? Und ob wir dann noch in stande gewesen wären, einen Weltkrieg, wie wir ihn jetzt zu führen haben, siegreich anzufechten?

Der liebe Gott hat Vorsorge getroffen, daß wir nicht die Probe auf dieses mehr als zweifelhafte Exempel zu machen brauchen. Er hat uns gründlich aufgerüttelt.

Der Krieg ist für uns eine schwere Prüfung. Der sittliche Läuterungsprozeß hat bis jetzt schon

Deutschland wird nicht untergehen!
Mögen sich die Feinde scharen:
Auch in grimmigsten Gefahren
Wird es niemals untergehen!

Deutschland darf nicht untergehen!
In den Sternen stehts geschrieben —
Weltmächte, die uns lieben,
Werden uns zur Seite stehen!

Nur, daß alle wir verstehn,
Ob wir's wissen, ob wir's ahnen:
Unser sind der Menschheit Fahnen —
Deutschland kann nicht untergehn!

■ ■ ■

Der Hans, der vor Heimweh fast gestorben wäre.

Von Joseph Wildvogel.

Sie sind ein eigenes Volk, die Schwarzwälder. Wetterhart wie ihre Berge sind sie; in der Brust aber schlägt ihnen ein Herz, das ist so gemütvoll wie die Wälder, Matten und Bäche ihrer Heimat. . . .

Droben in den Bergen am Baldestand steht eine Hütte. Eine Stube, eine Kammer, eine Küche, ein Ziegenstall und darüber ein Schindeldach: das ist der ganze Palast für die zwei armen, aber glücklichen Menschenkinder — den Hans und seine Großmutter.

Hans ging eben in die achte Klasse, und der Herr Lehrer meinte, wenn der Hans seinen Kopf anstrengen wollte, so könnte er „ersten“ sizen. Allein der Hans hatte viel zu viel Mitleid mit seinen Schreibheften und den Büchern, die sollten geschont werden. Er ließ sie deshalb gern in Ruhe. Wenn er morgens in die Schule ging, fand er seine Hefte und seine Bücher genau da liegen, wo er sie gestern, als er aus der Schule kam, hingelegt hatte.

Dafür zog er aber für sein Leben gern mit seinem Freund, dem Jakobele, auf die Berge und half ihm das Vieh hüten, d. h. wenn die zwei beisammen waren, hatte das Vieh keinen Hirten. Die

reiche Früchte gezeitigt. Auch die nationale Kräftigung, erwirkt durch Blut und Eisen, schreitet rüstig voran. Gottes Segen war bisher unerkennbar mit uns. Ihm verdanken wir Mut und Kraft, ihm die glänzenden Siege, die wir bisher erfochten. Auf ihn wollen wir weiter hoffen. Er wird unserer gerechten Sache auch den Endsieg verleihen. Das ist der Wunsch, den der „Vetter“ heuer in diesem entsetzlichen Kriegsjahre zum Ausdruck bringt und den er in folgendes Gedicht kleiden möchte:

Denn in seinem Marke ruht
Aller Menschheit bestes Erbe —
Keine Kraft lebt, die verderbe
Dieses allgemeine Gut!

Was denn schuf uns über Nacht,
Und der Sturm fuhr an die Eichen,
Diese Einheit ohnegleichen?
Nur des D ä m o n s Zaubermacht!

beiden mußten ja alle Vogelnester in der Umgebung wissen und prüfen, wie viel Eier oder Junge in jedem lagen. Zerstört haben sie nie ein Vogelnest. Bei diesen Streifzügen auf den Bäumen schaute die Lebensgefahr mehr wie einmal in die Seele hinein. Aber das hatte den Hans nie gestört.

Die gute Großmutter daheim hatte ihn oft gescholten, wenn er mit zerissenen Hosen nach Hause gekommen war. Ja, die Großmutter, oder wie sie hieß, „das Groß!“, hatte viele Mühe, den Hans zu erziehen. Seine Mutter war bald nach seiner Geburt gestorben. Einen Vater hatte er nicht gehabt, wie die Leute sagten. So mußte „das Groß!“ den Vater und die Mutter machen. Sie hielt es für eine schwere Verantwortung vor unserem Herrgott, den Knaben gottesfürchtig zu erziehen. So lang er noch klein war, ging es nicht so schwer; aber je größer er wurde, desto schwerer fiel es dem „Groß!“, mit dem lebhaften Knaben zu Streich zu kommen.

Dazu plagte sie noch eine andere Sorge: Hans kam an Ostern aus der Schule. Was sollte denn aus ihm werden? Lehrgeld konnte sie keines zahlen, und ohne Lehrgeld gabs am Ende auch keine Lehrstelle. Sollte sie ihn als Tagelöhner bei den